

Von Boxerfrauen und Boxerinnen

Geschlechterkonzeptionen in der deutschsprachigen Boxsportliteratur

For much of the 20th century, women were excluded from boxing in terms of both discourse and factual history. This is closely linked to the conceptualization of the sport: Boxing was – and to some extent still is – considered a ‘male’ sport. Nevertheless, since the end of the 20th century, a cautious opening of the boxing discourse and its literature to questions of gender equality and diversity can be observed. This article begins by revealing the archive that the German-language boxing discourse draws on in its development, also with regard to its gender concepts. On this basis, in a second step, the development of (literary) gender concepts is worked out using selected examples. In a third step, the narrative and aesthetic structure of the literary sources will be examined.

1. Semantisierung des Boxens als ‚männlichste Männerdomäne‘: Thematische Hinführung

Über weite Teile des 20. Jahrhunderts sind Frauen diskurs- wie sachhistorisch aus dem Boxsport¹ ausgeschlossen worden: In Deutschland wird das Verbot des Amateurboxens für Frauen erst 1995 gekippt, olympisch wird Boxen für Frauen 2012, erst 2021 startet die erste deutsche Boxerin bei den Olympischen Spielen. Dass dem so ist, hängt wohl auch mit der Konzeptualisierung des Sports als eines genuin männlichen zusammen: Boxen galt – und gilt zum Teil noch heute – als ‚männlichste Männerdomäne‘ (vgl. Toprak 2019). Die diskurssemantische Grundfigur (zu diesem Begriff insb. Busse 2003) *männlich* / *weiblich* gehört damit über Jahrhunderte geradezu zur ‚Grammatik‘ eines Sprechens – auch eines literarischen Sprechens – über Boxen: Sie organisiert den Diskurs tiefensemantisch vor. Zugleich lässt sich in jüngerer Zeit eine vorsichtige, in der Summe gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen allerdings hinterherlaufende, Öffnung des Boxsportdiskurses und seiner Literatur für Fragen der Geschlechtergleichstellung und -diversität beobachten.² Nicht nur wird seit den 1990er Jahren über boxende Frauen sowie jünger erstmals auch etwa über Transgenderboxende (exemplarisch Toprak 2019) berichtet, vor allem entstehen seit der Jahrtausendwende mit Manuela Kucks *Die Boxerin* (2002), Zeina Nassars Autobiographie *Dream Big. Wie ich mich als Boxerin gegen alle Regeln durchsetzte* (2020) oder Helene Hegemanns Roman *Striker* (2025) erstmals auch literarische Texte, die sich gezielt Kampfsport ausübenden Frauen widmen.

Ausgehend von diesen Beobachtungen legt der vorliegende Beitrag im Sinne einer postklassischen Narratologie (vgl. Nünning 2000) in einem ersten Schritt das Archiv offen, auf das der deutschsprachige Boxsportdiskurs bei seiner Entstehung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in Hinblick auf seine Geschlechterkonzeptionen zurückgreift. Auf dieser Basis wird in einem zweiten Schritt die Entwicklung der (literarischen) Geschlechterkonzeptionen anhand ausgewählter Beispiele auf der Ebene der Semantik herausgearbeitet. In einem dritten Schritt wird auf die erzählerische und ästhetische Anlage der literarischen Quellen eingegangen.³

2. Import aus dem englischen Diskurs: Zu den Ursprüngen der Konzeptualisierung des Boxens als ‚männlich‘

Die Entstehung des deutschsprachigen Boxsportdiskurses ist für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts anzusetzen: Wissen über Boxen lässt sich ab den 1760er Jahren in Reiseberichten und Briefen nachweisen,⁴ ab den 1780er Jahren setzt eine Boxsportberichterstattung aus dem zunächst englischen, später auch amerikanischen Ausland in deutschsprachigen Zeitungen ein.⁵ Ihr Gegenstand ist das englische Boxen. Entsprechend trägt der Boxsport zunächst und noch in ersten boxsportspezifischen Publikationen wie Hermann O. Kluges *Ueber Boxen* (1863) die zentrale Implikation ‚englisch‘. Zugleich ist der deutschsprachige Boxsportdiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts nicht ohne den englischsprachigen Diskurs⁶ zu verstehen, ja der englische Boxsportdiskurs prästrukturiert den deutschsprachigen geradezu.⁷

Das gilt auch und gerade in Bezug auf seine Geschlechterkonzeptionen. Sachhistorisch haben in der Frühzeit in Großbritannien nachweislich sowohl Männer als auch Frauen geboxt: Der erste in Quellen nachweisbare Frauenkampf hat einer Ankündigung zufolge 1722 stattgefunden (vgl. Smith 2014, xvi). Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verschwinden boxende Frauen allerdings fast vollständig aus der Öffentlichkeit, vor dem Hintergrund, „[that b]oxing had become inextricably linked to British manhood“ (Smith 2014, 9). Zum Zeitpunkt, an dem die Berichterstattung in deutschsprachigen Zeitungen einsetzt, ist Boxen im englischen Diskurs damit bereits dominant männlich codiert. Entsprechend ist es auch im deutschsprachigen Raum von Beginn an und erkennbar vom englischen Diskurs vorgeprägt männlich codiert: Boxen gehöre in England „mit zur völligen Ausbildung des feinen Mannes“ („Geschichte des Boxens“ 1811, Sp. 2048); in „den größeren Städten gibt es sogenannte Sporting-Houses, in welchen Räume für den Unterricht in der ‚noblen und männlichen Kunst des Boxens‘ eingerichtet sind“ („Die ‚Sports‘ der Engländer“ 1844, 198). Selten wird zwar auch von boxenden Frauen berichtet:

Das schöne Geschlecht fangt an, in England manche Vorzüge zu theilen, die sonst nur für ein Eigenthum der Männer gegolten haben. So wie sich vor einiger Zeit zwey tapfere Weiber im Boxen rühmlichst ausgezeichnet, zieht jetzt eine Fame als

rüstige Fußgängerin die Aufmerksamkeit auf sich. („Kurzgefasste Nachrichten“ 1817)

Zugleich bleibt die dominante Codierung ‚männlich‘ erkennbar erhalten. Entsprechend wird Boxen in den ersten deutschsprachigen Trainingsanleitungen explizit als ‚männlicher‘, als ‚ritterlicher‘ (Kapell 1881, 2 und 8) Sport adressiert. Insgesamt erscheint Boxen für Frauen in den Quellen des 19. Jahrhunderts eher als Ausnahme und keinesfalls dem Männerboxen gleichgestellt. Die diskursiv produzierte Codierung des Sports als eines ‚männlichen‘ geht entsprechend mit einem Schweigen über Boxen für Frauen einher.

3. Boxerfrauen. Festschreibung tradierter Geschlechterentwürfe im 20. Jahrhundert

Ab etwa 1900 ist für den deutschsprachigen Boxsportdiskurs ein erster tiefgreifender Wandel zu verzeichnen. Zum einen entsteht nun neben dem – dies in nur loser Anlehnung an Jürgen Link – Elementardiskurs nicht nur ein Spezialdiskurs, der u.a. Trainingsanleitungen,⁸ Boxzeitschriften⁹ und Regularien¹⁰ umfasst, sondern auch eine breite Kulturproduktion. Zeitgleich ist eine erste grundlegende Umcodierung des Boxens zu beobachten. Trägt der Boxsport im 18. und 19. Jahrhundert wesentlich die Implikation ‚englisch‘ und ist überwiegend negativ konnotiert, verliert er diese ab der Jahrhundertwende:

Viele Engländer sind der Ansicht, das Boxen sei eine spezifisch englische Kunst und insbesondere den Nationen des europäischen Kontinents unbekannt. Dem ist aber nicht so, weil diese Kunst auch auf dem europäischen Kontinent schon vor längerer Zeit Eingang gefunden hat und selbst bei anderen Völkern und Rassen bereits gepflegt wurde. (Pfeiffer 1908, 11)

Stattdessen gilt Boxen nicht nur der ästhetischen Moderne – man denke nur an Brecht – nunmehr als genuin modern und ist entsprechend positiv konnotiert.¹¹

Sachgeschichtlich treten im deutschsprachigen Raum nun erstmals boxende Frauen in Erscheinung. Frauenboxen ist zu dieser Zeit wohl in weit ausgeprägterem Maße verbreitet, als man rückblickend zunächst annehmen würde.¹² Mit Blick auf die diskursive Zuschreibung ‚männlich‘ darf dies allerdings nicht überbewertet werden: In denselben Texten, die Boxen für Frauen adressieren, begegnet auch der Topos der ‚männlichen Kunst‘ (vgl. Pfeiffer 1908, 55). Zudem findet Frauenboxen zu dieser Zeit in anderer Form als Männerboxen statt, spricht nicht als Wettkampf. Dies hängt mit einer konzeptuellen Trennung von Kampf und Sport zusammen, die auch in den Trainingsanleitungen der Zeit, die Frauen mitadressieren, sichtbar wird:

Eine Schädigung der Brüste durch Quetschungen ist beim Sportboxen fast ausgeschlossen, da ja erstens nicht darauf gezielt wird, dann aber abgleitende Stöße weniger wirksam sind und schließlich das Brustgewebe ebenso wie die Haut unter dem Einfluß von Stößen derb und widerstandsfähig wird. (Luerssen 1906, 42)

Damit bleibt Boxen als *Kampfsport* selbst zu Zeiten, in denen Frauen sichtbarer trainieren und auch gegeneinander antreten, dominant männlich codiert.

Das gilt auch und gerade für die Literatur, in der Entwürfe des ‚männlichen‘ Sports bei aller Codierung als ‚modern‘ zugleich tradierte Geschlechterkonzepte fort- und festschreiben. Eine umfassende Literarisierung des Boxsports, die über punktuelle Adressierungen des 18. und 19. Jahrhunderts hinausgeht, setzt ab etwa 1900 ein. Insbesondere in der neusachlichen Literatur wird Boxen zur Chiffre für einen spezifischen Typus von gesellschaftlicher, ökonomischer und kultureller Modernität. Zudem wird der Sport nun auch ästhetisiert. In den 1920er Jahren bildet sich mit dem Boxroman nicht zuletzt ein eigenes Subgenre des Sportromans aus, dem hier das Interesse gilt: Adressiert sind Texte wie Max Schievelkamps *In der dritten Runde* (1920), Hannes Borks *Der deutsche Teufel* (1921) oder Ludwig von Wohls *Der große Kampf* (1926).¹³

Grundsätzlich zeichnet sich der Boxsportroman der Weimarer Zeit durch ein Ringen um eine alternative Moderne aus: Er beobachtet und beschreibt nicht nur eine veränderte gesellschaftliche und sozioökonomische Situation nach Ende des Ersten Weltkriegs, sondern verhandelt auch Moralvorstellungen. Zunächst ist festzuhalten, dass die Texte in der Regel über bipolare Figurenanlagen operieren,¹⁴ in die auch ihre Geschlechterkonzeptionen eingelassen sind. Das Personal kann topisch in zwei Lager unterteilt werden, genauer in ehrenhafte, ehrliche und wohlmeinende Manager, Trainer und Frauen auf der einen und unmoralische, der Halbwelt zugeordnete Manager, Trainer und Frauen auf der anderen Seite. Diese bipolare Anordnung lässt sich exemplarisch anhand von Hannes Borks *Der deutsche Teufel* aufzeigen: Auf der einen Seite stehen der ehemalige Kapitänsleutnant Schitting, der in der Nachkriegszeit Boxmanager geworden ist, der Trainer Allan Bull und die Freundin Trudel, die den Kriegsheimkehrer Thomas Kroyer zunächst wohlwollend unter ihre Fittiche nehmen. Die positiv konnotierte Personengruppe baut den Boxer systematisch auf, ohne ihn frühzeitig zu ‚verheizen‘, und führt ihn so zum Europäischen Meistertitel. Demgegenüber stehen die Tänzerin Eva Delmer, unter deren „dämonischer“ (Bork 1921, 101) Einwirkung der Faustkämpfer nach Amerika gelockt wird, sowie Manager und Trainer, die die Tänzerin Kroyer in den USA vermittelt und die aus dem Faustkämpfer lediglich Kapital schlagen wollen und ihn um seine Gage bringen. Sie verkörpern die Halbwelt, die erkennbar der amerikanischen Sphäre zugeordnet ist. Zwischen diesen beiden Polen steht der Boxer, zwischen diesen beiden muss er sich sportlich, menschlich, moralisch behaupten.

Damit werden zugleich zwei Formen gesellschaftlicher Moderne unterschieden: Die USA stehen für eine absolute, eine reine Modernität, für eine konsequent kapitalistische Gesellschaftsordnung, die mit radikalem Eigeninteresse, Vereinzelung der Individuen und ihrer Interessen einhergeht. Dahingegen ist die imaginierte europäische moderne Gesellschaft eine, die *trotz* neuer Gesellschaftsordnung *auch* vormodern-gemeinschaftlich und moralisch agiert. Dem entspricht, dass *Der deutsche Teufel* zwar einen Protagonisten hat, der die Transformation eines vormodernen Aristokraten zu einem Bürger der modernen Nachkriegsgesellschaft vollzieht, gleichwohl aber alle positiv besetzten Personen nicht nur alte Bekannte, sondern wie Kapitänsleutnant Schitting auch Vertreter der alten (Gemeinschafts-)Ordnung sind. Dahingegen werden die negativ besetzten

Personen den USA und damit einer konsequent egalitären, modernen Gesellschaftsordnung zugewiesen.

Innerhalb dieser Konstellation ist die Geschlechterkonzeption der Romane zu verorten. Der im Zentrum stehende Typus des Boxers vereint zunächst Attribute der Kälte, Konzentration, Fokussierung und Ruhe, Furchtlosigkeit, Härte und Kraft und damit kulturell als genuin männlich wahrgenommene Attribute in sich:¹⁵ „Angst sollte er haben? Charles und Angst? Charles und Nervosität? Unsinn!“ (Wohl 1926, 48)

Da überkam Thomas Kroyer die gleiche Ruhe, die ihm stets zu eigen gewesen, wenn es gegolten hatte zu kämpfen. Plötzlich versank um ihn alles, was seine Aufmerksamkeit ablenken konnte: Bühne und Publikum, Richter und Sekundanten. Er sah nur noch Franz Tickbacher, den Bären, vor sich, er sah aber auch ihn kaum, sondern nur die Augen des Gegners, aus denen er die Absichten des Wieres erspähte. (Bork 1921, 41)

Mit Blick auf die Darstellung der ihn umgebenden Frauen zeigt sich – das hat sich bereits angedeutet –, dass die negativ konnotierten Frauen den USA und damit der radikalen Modernität zugeordnet sind, die positiv konnotierten Frauen hingegen Europa und damit einem alternativen Moderneentwurf. In Schievelkamps Roman *In der dritten Runde* etwa erfolgt die Charakterisierung der Frauen über die Demarkationslinie negativ konnotierte ‚neue‘, der modernen Gesellschaft zugeordnete Frau *versus* positiv konnotierte, der Gemeinschaft zugeordnete Frau. Bei aller zunächst nüchterner Beobachtung der gesellschaftlichen Dynamisierungsprozesse nach Ende des Ersten Weltkrieg stehen mit Blick auf die Geschlechterdarstellung damit moderne und patriarchalische Entwürfe in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander: Auf der einen Seite wird mit dem Typus des Boxers ein neues, modernes Bild von Männlichkeit entworfen, das auf physischer Kraft und Leistungsbereitschaft basiert und traditionelle Entwürfe von Männlichkeit, die auf Pflichtbewusstsein, Verantwortlichkeit, Familiensinn und Fürsorge basieren, ablöst (vgl. Fleig 2008, 116; Luckas 2002, 76 und 294 sowie Rase 2003, 120). Andererseits ist das Verhältnis der Geschlechter zueinander gerade *kein* modernes, sondern ein höchst traditionelles: Der Entwurf von Weiblichkeit leitet sich aus einem auf Willenskraft und physischer Stärke basierenden Männlichkeitsideal ab, auf das die Überlegenheit gegenüber dem weiblichen Geschlecht zurückgeführt wird: Die Frau wird dem Mann untergeordnet, sie hat ihn angesichts seiner Körperlichkeit ebenso wie seiner Leistung zu bewundern und zu unterstützen. Ludwig von Wohls Figur Yvonne, die sich für Marrautier aufopfert, die ihm Liebende und Kameradin zugleich ist und mit der er schließlich den Lebensbund eingehen wird, steht exemplarisch für das Ideal der Frau im Boxroman der Weimarer Republik. Das seit jeher dominant männlich codierte Boxen bietet nach dem Ersten Weltkrieg mithin ein Feld, in dem die traditionellen Geschlechterrollen unangefochten bleiben, in dem der Mann noch ganz Mann sein kann. Damit rückt zugleich ein patriarchalisches Familienmodell, das nunmehr aus einem modernen Männlichkeitsideal abgeleitet wird, ins Zentrum des Gesellschaftsentwurfes, ins Zentrum einer alternativen Moderne.

Spätestens ab den 1930 Jahren wird der Boxsport zunehmend politisch und weltanschaulich eingehegt, erhält die politische Vereinnahmung des Sports gegenüber älteren *auch* politischen Ausdeutungen eine andere Qualität: Diskurshistorisch betrachtet lässt sich Boxen zwischen 1933 und 1989/90 *kaum mehr außerhalb* des Politischen denken. Das gilt zunächst für die weltanschauliche Einhegung des Boxsports zu NS-Zeiten – man denke nur an die politischen Ausdeutungen der Kämpfe von Max Schmeling.¹⁶ Die dominant politische Lesart gilt aber auch – 1945 ist hier weniger Zäsur als man vielleicht erwarten würde – für den Boxsport in der DDR und *ex negativo* für die Ausrufung eines explizit apolitischen Sports in der jungen BRD.

Mit Blick auf die Geschlechterkonzeptionen lässt sich zunächst und vor dem Hintergrund der allgemeinen Geschlechterentwürfe in der NS-Zeit für den Boxsportdiskurs nicht nur eine weiterhin konstant männliche Codierung des Boxens, sondern vor allem eine explizite diskursive Ausschließung von Frauen beobachten:

Der zweite, ebenso wichtige Grund für das Fernhalten der Frau vom Sport, insofern er reiner Wettkampf ist, ist ein hormonaler-innersekretorischer, der sich im Seelenleben der echten Frau widerspiegelt, denn *das echte Weib hat den Antrieb zum Kampf im wahrsten Sinne des Wortes nicht im Blut*, während Jüngling und Mann diesen Antrieb in Blut und Seele mit sich bringen. (Tirala 1936, 137)

Auch der Wiederausschluss der Frauen aus dem Sport bleibt über die Grundfigur *männlich / weiblich* organisiert. Und die Codierung ‚männlich‘ bleibt auch in der Zeit nach 1945 dominant: Im DDR-Diskurs wird Boxen weiterhin als ‚harter Männersport‘ (vgl. „Die Jugend drängt“ 1949, [4]) mit entsprechenden Konnotationen des ‚Rauen‘ (vgl. „Manager und Zuschauer“ 1958, 6), des ‚Durchbeißen‘ (vgl. Schielke 1980, 6) etc. semantisiert. Der Ausschluss der Frauen aus Sport und Diskurs zu NS-Zeiten wirkt damit nachhaltig: Noch Mitte der 1980er Jahre wird Frauen- bzw. genauer Damenboxen als ‚geschmacklos‘ abqualifiziert (vgl. etwa Ullrich 1985, 7).

Vor diesem Hintergrund bleiben jene am Beispiel des Boxsportromans der Weimarer Zeit herausgearbeiteten literarischen Geschlechterentwürfe im literarischen Sprechen über Boxen über Jahrzehnte stabil: Sie stellen auch weiterhin dem starken, harten, männlichen Kämpfer und Protagonisten topisch eine die traditionelle Frauenrolle erfüllende Freundin bzw. Ehefrau – eine *Boxerfrau* – zur Seite. Dies zeigt sich gleichermaßen in den fikionalisierten Boxerbiografien der NS-Zeit¹⁷ wie in den (wenigen) Boxsportromanen der DDR¹⁸ und der frühen Bundesrepublik.¹⁹ Mit Blick auf genderspezifische Funktionen von Sport erzählungen zeigt sich damit zugleich, dass die Literatur damit letztlich auch dazu beiträgt, traditionelle Geschlechterkonzeptionen (nicht nur) für diesen Sport über Jahrzehnte geradezu festzuschreiben.

4. Selbstermächtigung und Selbsterfahrung. Boxerinnen im 21. Jahrhundert

Im ausgehenden 20. Jahrhundert lässt sich eine neuerliche grundlegende Zäsur innerhalb des deutschsprachigen Boxsportdiskurses feststellen. Zwar können Sport und Boxsport auch weiterhin politisch ausgedeutet werden, daneben sind nun aber neue sachhistorische Entwicklungen sowie Diskurslinien zu verzeichnen, die zu einer sachlichen wie diskursiven Ausdifferenzierung beitragen. Dazu gehört, dass der Boxsport als besonders geeignet für (Jugend-)Sozialarbeit sowie Integration wahrgenommen wird – und zwar nicht mehr, wie noch im älteren Diskurs, vor dem Hintergrund politisch-systemischer Ziele zur Ausbildung systemkonformer Persönlichkeiten, sondern nun im Sinne einer individuellen Entwicklung und eines Empowerments.²⁰ Dazu gehört zweitens, dass – nach einer kurzen Phase der Präsenz in den 1920er Jahren und nachfolgenden Jahrzehnten der Tabuisierung – Frauen sachgeschichtlich wieder die Bühne des Boxsports betreten.²¹ Und dazu gehört drittens die Entstehung neuer Formen des Boxens wie sogenanntes Manager- oder Fitnessboxen, mit denen zugleich neue soziale Schichten angesprochen werden. In diesem Zusammenhang differenziert sich auch das Boxschrifttum aus.²² Nicht zuletzt werden im 21. Jahrhundert erstmals auch Homosexualität im Boxsport und Transgenderboxen thematisiert – Themen, die vor dem Hintergrund der Konzeption des Boxens als eines genuin männlichen Sports über Jahrhunderte mit einem Sprechtabu belegt waren:

Es gibt auch aktive Transgender-Sportler: Der US-Amerikaner Pat Manuel wurde als Patricia geboren und nahm als Frau an der Qualifikation zu den Olympischen Spielen 2012 teil. Danach ließ er sich umoperieren und bestreitet inzwischen Kämpfe gegen Männer. Im Mai 2016 besiegte Manuel den 18-jährigen Adan Ochoa nach Punkten. (Toprak 2019)

Mit Blick auf die Geschlechterkonzeptionen zeigt sich zugleich ein geteiltes Bild. Seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert boxen zwar zunehmend auch Frauen; entsprechend finden sie nun auch auf Ebene des Diskurses statt. Gleichwohl bleibt Boxen auch im geeinten Deutschland des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts nach wie vor dominant männlich codiert, bleibt die letzte, die ‚männlichste Männerdomäne‘ (vgl. Toprak 2019): „Boxen ist ein archaischer Sport mit seinem Kampf Mann gegen Mann.“ (Müller-Michaelis 2017) Auf der textuellen Oberfläche zeigt sich dies in einer Reihe unterschiedlicher Zuschreibungen, die sich mit dem Boxsport verbinden: „Härte ist das Ideal [des Boxens], das öffentliche Bild, wie ein Mann auszusehen und sich zu verhalten hat, ist sehr altmodisch.“ (Müller-Michaelis 2017) Neben Härte gehören auch weiterhin Attribute der Kälte und Kaltblütigkeit, des Mutes, der Tapferkeit, der Kraft, der Ruhe und der Willensstärke und damit in unserer Gesellschaft als wesentlich männlich wahrgenommene Eigenschaften zu den topischen Zuschreibungen. Das gilt auch dort, wo Frauen ab dem ausgehenden 20. Jahrhundert sichtbar boxen. Wenn Attribute wie Härte, Mut, Tapferkeit, Kaltblütigkeit usw. nun auch nicht männlichen Boxenden und dem Boxsport im Allgemeinen zugeschrieben werden, dann sind dies solche, die kulturell dominant männlich codiert sind:

Starke Frauen, harte Fäuste. Thaiboxen für alle ist beispielsweise der Titel einer Dokumentation über weibliche und Transgender-Thaiboxende, die das ZDF 2020 produziert hat (Schaft 2020). Damit bleibt die diskurssemantische Grundfigur *männlich / weiblich* unverändert wirksam.

Nun hat die Forschung herausgearbeitet, dass Boxerinnen die Männerbastion Boxen gerade unter expliziter Herausstellung ihrer Weiblichkeit erstürmen: Die erste Phase boxender Frauen ist auch als Ära des ‚Pinking of the Ring‘ beschrieben worden (vgl. Smith 2014, hier insb. Kapitel 9 „Christy Martin and the Pinking of the Velvet Ropes“). Eingeläutet wird sie in den USA von Christy Martin, die in zartrosa in den Ring steigt und Boxsport mit betonter Weiblichkeit verbindet. In der Nachfolge findet eine Verschiebung von zartrosa zu knallpink statt. Boxerinnen wie Lucia Rijker oder Mia St. John tragen nunmehr „hot pink instead of baby pink“ (Smith 2014, 218):

The fact was simply that she was being passed over to sell sex in the ring. And whereas Martin had used femininity as a means of making men more comfortable with the idea of women fighting, Mia St. John's brand of femininity was sexual nature.

The selling of female boxers as sex objects was also indicative of the changes women's boxing was undergoing as promoters looked to find more ways to capitalize on putting female fights on pay-per-view cards, and even though selling sex was one of the strategies, more and more women were spurred on to enter into the fight game despite the hype. (Smith 2014, 218)

Diese Strategie wird auch von und mit deutschen Boxerinnen – Regina Halmich ist sicher nur das bekannteste Beispiel – verfolgt. Letztlich ist sie allerdings ebenfalls vor der Folie der dominant männlichen Codierung des Boxsports und damit von der Diskursfigur *männlich / weiblich* her zu lesen: In der Überbetonung der Weiblichkeit und der Sexualisierung der Boxerinnen manifestiert sich *ex negativo* letztlich die auch weiterhin vorherrschende Wahrnehmung des Boxens als eines genuin männlichen Sports. Auch wenn Frauen also ab den 1990er Jahren professionell boxen – die tradierten Geschlechterzuschreibungen weichen dadurch nicht auf, vielmehr scheinen sie sich zumindest im Bereich des Profisports zunächst gerade zu verfestigen.

Ab den 2000er Jahren kommt vorsichtig Bewegung in die über Jahrhunderte diskursiv fest mit dem Boxsport verbundenen Geschlechterkonzeptionen. Zwar bleibt Boxen auch weiterhin wesentlich männlich codiert, zugleich zeigt sich namentlich in der Berichterstattung über boxende Frauen der 1990er und 2000er Jahre eine Engführung von Boxkampf und Kampf um Gleichberechtigung:²³

Und so bleibt den Männern nur noch eine letzte Bastion: Mit Fäusten aufeinander losgehen dürfen sie olympisch ganz allein. Die Frage, die Kämpferinnen für eine Gleichberechtigung im Sport immer wieder hörten, kann also weiterhin gestellt werden: „Wollt ihr etwa auch noch boxen?“ Sie wollen. Sie tun es längst und lächeln nur darüber, wenn ihnen Männer bescheinigen, daß sie ja technisch erstaunlich gut seien. (Moravetz 2004, 30)

Entsprechend verbindet sich der Boxsport seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert mit der Vorstellung einer Selbstermächtigung namentlich von Frauen. Diese kommt vielfach in Reportagen über Boxerinnen aus aller Welt zum Tragen, wie die Inhaltsbeschreibung einer TV-Reportage über Frauen in Saudi-Arabien

exemplarisch verdeutlicht: „Frauen boxen sich durch, wie Hala Al-Hamrani in ihrem Kickboxing-Studio in Jeddah. ‚Ich sehe, wie meine Kundinnen beim ersten Mal verschüchtert hier reinkommen – und nach ein paar Stunden Boxtraining mit anderem Selbstbewusstsein wieder rausgehen.‘“ (*Weltspiegel extra* 2017) Das zugrundeliegende Deutungsmuster ist, anknüpfend an die – übrigens überraschend junge – Metapher des *Sich-Durchboxens*, eines, das den Sport als Mittel des Empowerments wahrnimmt.

Auch in der Literatur kommt ab den 2000er Jahren Bewegung in die über Jahrhunderte mit dem Boxsport verbundenen literarischen Geschlechterkonzeptionen. Mit Manuela Kucks Roman *Die Boxerin* entsteht 2002 erstmals ein literarischer Text, in dem Frauen nicht als Gefährtinnen eines Boxers – als *Boxerfrauen* – entworfen werden, sondern in dem boxende Frauen – *Boxerinnen* – zum Gegenstand werden. Der Text umfasst drei Zeitebenen und zwei Erzählstränge, die lose miteinander verbunden sind. Auf der Zeitebene der Gegenwart wird die kurze Boxsportphase der anfang-20-jährigen Nadine aus der Perspektive ihrer Trainerin Charlotte erzählt. Nadine erinnert Charlotte an eine frühere Boxschülerin und kurzzeitige Beziehung, Joy, von der sie Nadine berichtet. Der Erzählstrang, der von Joy und ihrer Beziehung zu Elena sowie zu ihren Eltern, insbesondere ihrem Vater Simon, handelt, umfasst dann seinerseits zwei Zeitebenen, genauer erstens das Jahr des Todes von Joys Mutter sowie zweitens die Zeit, in der sie als 17-Jährige begonnen hatte zu boxen.

Insofern der Roman sowohl boxende Frauen als auch Homosexualität (im Boxen) zum Thema macht, schlägt sich hier die Ausdifferenzierung des Feldes auf Sach- wie auf Diskursebene gleich doppelt literarisch nieder. Die drei Frauen – Charlotte, Joy und Nadine – stehen für drei Generationen boxender Frauen: Charlottes Trainertätigkeit wird mit 15 Jahren angegeben. Der Anfang muss damit auf Mitte der 1980er Jahre datiert werden, ihr sportliches Engagement mindestens auf die erste Hälfte der 1980er Jahre und damit auf die Zeit, bevor sich Boxen auch für Frauen im deutschsprachigen Raum etabliert:

Als es mit dem Frauenboxen in Deutschland so richtig losging, hatte ich bereits einige Jahre in der Mittelgewichtsklasse trainiert und gehörte zu den Frauen, die noch ziemlich schief angeguckt worden waren, um es zurückhaltend zu formulieren. [...] Im Laufe der Zeit wurden einige Vorstellungen zurechtgerückt, aber nun war ich zu alt, um selbst noch in den Ring zu gehen. (Kuck 2002, 38)

Sie kann damit als eine der Vorkämpferinnen, als Avantgarde der boxenden Frauen gelesen werden. Auch Joy gehört noch zur Generation der Frauen, die zu Zeiten zu boxen beginnen, in denen der Amateurboxverband sich noch sperrt, Frauen aufzunehmen (vgl. Kuck 2002, 101); ihre Anfangszeit datiert damit wohl auf die zweite Hälfte der 1980er Jahre.²⁴ Nadine schließlich wird in eine Phase eingegliedert, „als viele Frauen neugierig auf den Boxsport geworden waren, nachdem Regine [sic] Halmich Stefan Raab verprügelt hatte und die Töchter von Joe Frazier und Muhammad Ali aufeinander losgegangen waren“ (Kuck 2002, 5). Die drei Frauen personifizieren damit die Entwicklung des Boxens für Frauen in der Bundesrepublik Deutschland seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert. Daneben zeichnet der Roman Figuren aus der sozialen Mittel- bzw.

Oberschicht und spiegelt auch damit die Ausdifferenzierung des Boxsports seit den 1990er Jahren wider.

Boxen erscheint im Roman zudem wesentlich als Form der Selbstermächtigung von Frauen. Als solche ist es vor allem in Konflikte mit den Eltern eingelassen. Das betrifft Nadine, die sich gegen ihre Mutter durchsetzen und sich ihr beweisen will:

Nadine hielt einen Moment inne. „Ich habe ihr sogar erzählt, dass ich fleißig trainiere. Sie hält mich für total übergeshappt und meint, dass Bernds schlechter Einfluss dafür verantwortlich ist. Verstehst du, sie traut mir noch nicht mal zu, dass es *mein* Wunsch und *meine* Entscheidung war, mit dem Boxen anzufangen, und dass ich diese Entscheidung auch selbstständig in die Tat umsetze!“ (Kuck 2002, 147)

Und es betrifft Joy, die ihren Eltern gegenüber darauf besteht, dass es ihre Entscheidung sei, zum Boxen zu gehen (vgl. Kuck 2002, 126). Es sind gerade Mädchen aus ‚gutem Hause‘ (vgl. Kuck 2002, 31), die sich hier gegen die Vorstellungen der Eltern durchsetzen. Ausgehend von dem über die faktische Ausübung des Boxsports entfalteten Narrativ der Selbstermächtigung metaphorisiert der Roman schließlich den Sport insgesamt: „Ich nickte langsam. ‚Du willst lernen zu kämpfen. Für dich zu kämpfen.‘ Nadine atmete aus. ‚Ja. [...]‘“ (Kuck 2002, 43) Der Text knüpft an die Kampfmetaphorik, aber auch an die Metapher der Lebensschule an: „„Ich habe hier [im Frauenboxverein] viel gelernt. Danke, Charlotte“, fügte sie schlicht hinzu.“ (Kuck 2002, 258)

5. Vom sachlichen zum psychologisierenden Erzählen.

Transformation der Erzählanlagen und Pluralisierung der Stimmen

Die skizzierte vorsichtige Transformation in Hinblick auf Geschlechterkonzeptionen im (literarischen) Sprechen über Boxen geht in der Literatur mit auch veränderten Erzählformen einher. Mit Blick auf den Sportroman der Weimarer Republik und seine Entwürfe ‚moderner‘ Männlichkeit und traditioneller Frauenrollen zeigt sich zunächst eine deutliche Orientierung an neusachlichem Erzählen (vgl. hierzu im Detail Becker 2000): Sie sind insgesamt dem Postulat der beobachtenden, neutralen, ‚objektiven‘ Schreibweise verpflichtet. Entsprechend haben die Texte – obgleich sie die soziale Desorientierung ihrer Protagonisten nach Ende des Ersten Weltkriegs als Folie ihres Gesellschaftsentwurfs punktuell mitadressieren (vgl. etwa Schievelkamp 1920, 19) – gerade keine Neigung zur Psychologisierung: „Thomas Kroyer hätte am liebsten zu weinen angefangen [...]. Aber der Heimgekehrte unterdrückte die Tränen und erinnerte sich daran, daß es nun galt, ein neues Leben zu beginnen. Was hinter ihm lag, mußte begraben werden.“ (Bork 1921, 6) Nur in Ausnahmefällen spielt die psychische Disposition von Figuren eine Rolle. Dem widerspricht nicht, dass die mentale Verfassung des Kämpfers im Boxkampf eine Rolle spielt – dies ist der Wettkampfsituation geschuldet, es handelt sich daher um eine kollektive, nicht um eine

individuelle Zuschreibung. Der Nichtpsychologisierung und damit Konzentration auf die Außenperspektive entspricht, dass diese Romane in der Regel einer auktorialen Erzählsituation verpflichtet sind.

Kennzeichnend für den Sportroman der Weimarer Zeit ist des Weiteren eine Inszenierung des Boxerkörpers als eines vollendeten Männerkörpers. Dem sachlich-nüchternen Entwurf willensstarker Männer entspricht eine den Boxroman durchziehende genuin sachliche Körperästhetik: Sein Körper „hinterließ [...] den Eindruck einer vollendeten Kampfmaschine von unheimlicher Präzision“ (Wohl 1926, 66). Die reine Körperlichkeit des Boxers, die in engem Zusammenhang mit der Attribuierung des Boxers als ‚hart‘ und ‚kalt‘ steht, führt zu geradezu maschinenartigen Körpern, zu Maschinenathleten (zum Bild der ‚lebendigen Maschine‘ vgl. auch Sicks 2008, 165). Erreicht wird der so konzipierte Körper durch diszipliniertes Training, das zur Stählung eines maschinenhaft anmutenden Körpers führt. Darüber hinaus ästhetisiert der Sportroman den Boxerkörper auch als einen vollendeten Körper:

Regungslos stand der Mann in der stolzen Offenbarung einer so ungewöhnlichen, kraftvollen Schönheit, daß die Meisterwerke der Antike dagegen kümmerlich wirken mußten.

„Himmel-Hergott, ist das ein Kerl...“ Der bewundernde Neid der Schwachen lag in Xaver Sternfelds leisem Ausruf. [...]

„Einen so vollendeten Körper habe ich nur einmal in meinem Leben zu sehen bekommen. [...]“ (Wohlbrück 1921, 28)

Der vollendete ist der austrainierte, der muskulöse Körper: „Wie jeder Muskel seines wundervollen Körpers wie gemeißelt hervorgetreten war!“ (Wohl 1926, 8) Sichtbar wird er vor allem, wenn der Boxer in Sportkleidung und damit nur mit kurzen Hosen bekleidet dargestellt wird: „Die Marquise dachte an den Tag, an dem sie ihn in London gesehen hatte – nackt bis auf die kurze, weiße Boxerhose und die grauen Schnürschuhe, die bis über die Knöchel gingen.“ (Wohl 1926, 8) Der (männliche) Körperkult des Sportromans im Allgemeinen ist damit, das hat die Forschung gezeigt, sowohl in der Nachfolge der Lebensreformbewegung als auch als Reaktion auf die nach Ende des Ersten Weltkriegs gesamtgesellschaftlich präsente körperliche Versehrtheit ebenso wie auf eine vermeintliche Verweichlichung zu verstehen (vgl. Sicks 2008, hier insb. 177–200). Körperliche Vollendung steht dabei bildlich für auch sonstige Superiorität: „Aber den ersten, unbesiegten, größten Boxer und schönsten Mann Amerikas – – – den mußte Sie gesehen haben.“ (Wohlbrück 1921, 31) Das betrifft in besonderem Maße das Konzept der Männlichkeit. So steht der Boxer für den Mann, für Männlichkeit schlechthin: „Prüfend sah ihr Auge an Marrautiers tadelloser Figur herab. Sie nahm das Bild seiner kraftvollen, energischen Männlichkeit mit halbgeschlossenen Lidern in sich auf. Ihr Blick tastete ihn ab wie körperliche Berührung.“ (Wohl 1926, 64) Nicht nur hier ist es erzählerisch gerade der (männlich imaginierte) weibliche Blick auf den männlichen Körper: „In ihren [der Kokotten] großen, strahlenden Augen gleißt ein böses Funkeln; die Bestie ist in ihnen wach und kann kaum den Augenblick erwarten, da unverhüllte Männerschönheit in hartem Kampf Triumphe feiert und in diesen kühlen Frauen erotische Schönheit weckt.“ (Schievelkamp 1920, 195)

Erst mit dem ausgehenden 20. Jahrhundert kommt auch in die erzählerische Ausgestaltung des literarischen Sprechens über Boxen Bewegung. Konstatieren lässt sich zunächst und wohl im Kontext der sich nunmehr durchsetzenden Wahrnehmung des Sports als eines Mittels der Selbstermächtigung bzw. des Empowerments marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen oder Individuen eine auch stärker einsetzende psychologische Betrachtung des Sports in der Literatur. Reinhard Kleists Graphic Novel *Knock out!* (2019), in deren Zentrum das Erzählen von einer posttraumatischen Belastungsstörung steht, wäre ein Beispiel, Manuela Kucks *Die Boxerin* ein weiteres: Der Roman stellt am Beispiel von Nadine und Joy den Boxsport in drei Richtungen psychologisierend dar. Erstens werden umfangreich Emotionen wie Angst und Wut im Ring ebenso wie ihre Kontrolle thematisiert und diskutiert:

„Ich sitze nicht über einer Mathearbeit – ich kämpfe mit meinem Körper, und wütende Reaktionen sind oftmals Bestandteil eines Kampfes. Entscheidend sind die richtige Dosis und das gekonnte Einsetzen der Wut. Sie darf mich natürlich nicht überschwemmen oder blindlings reagieren lassen.“ (Kuck 2002, 25)

Zweitens spürt der Text auf verschiedenen Ebenen der Motivation der boxenden Frauen nach. Diese Form der Psychologisierung des (Frauen-)Boxens wird über Trainerin Charlotte eingeführt: „Die Frauen, die in meinen Boxclub kommen, haben ganz unterschiedliche Motive, ausgerechnet diesen Sport zu wählen.“ (Kuck 2002, 6) Es ist diese Frage nach der Motivation Nadines, die zugleich das Erzählen von Joys Geschichte motiviert. Vor allem aber ist es der deutlich umfangreichere Erzählstrang zu Joy, der ihr Boxen stark psychologisiert, indem es – zunächst – auf Kindheitserfahrungen und Konflikte im Elternhaus zurückgeführt wird. Der Text baut dies sukzessive auf:

„Joy hat sich wohl nicht besonders gut mit ihren Eltern verstanden?“ bemerkte Nadine und löffelte ihr Eis.

„Nein. Sie ist sich zu Hause ziemlich überflüssig vorgekommen“, antwortete ich.

„Und darum ist sie boxen gegangen?“

„Unter anderem. Sie entschied sich aus verschiedenen Gründen für diesen Sport – auch um zu provozieren und aufzufallen. [...]“ (Kuck 2002, 41)

Joy lernte schnell, dass sie ihre Mutter nur aus ihrem zufriedenen Trott reißen und ihre Aufmerksamkeit erringen konnte, indem sie ausscherte, sich quer stellte und, vor allen Dingen, den Vater angriff. Dann war Dorothea ihr hundertprozentig zugewandt. (Kuck 2002, 94)

Spätestens von diesem Tag [der Auseinandersetzung mit den Eltern und ihrer Ablehnung des Boxens, A.S.B.] an wurde das Boxen zu einer echten Leidenschaft. (Kuck 2002, 127)

Gleichwohl ist der Konflikt mit den Eltern, die Provokation der Eltern lediglich einer von vielen Aspekten, die Joy zum Boxsport führen und sie langfristig bei diesem halten. Der auktoriale Erzähler erfasst verschiedentlich gerade mit Blick auf diese Figur die komplexe, auch psychologische Motivation von Joys Boxen:

Offizielle und anerkannte Amateurwettkämpfe und eine stabile Profiszene gab es erst viele Jahre später, aber darum ging es Joy auch gar nicht. Sie boxte nicht, um als Frau ihr Recht auf Ausübung dieser Sportart einzufordern und sich gegen dumm-dreiste Ausgrenzungsversuche zu wehren, von denen es jede Menge gab – das war höchstens ein Nebeneffekt; sie boxte, weil es ihr Sport war, weil sie Talent hatte, Fortschritte machte und sich gut dabei fühlte. Weil Simon hier keine Macht

über sie hatte und Dorothea unwichtig wurde. Es lohnte sich, im Ring zu kämpfen. Joy lernte ihren Körper kennen, ihre Wut und die Angst. Sie erlitt Schmerz und Niederlagen, die sie zutiefst ängstigten, und sie teilte aus und spürte ihre wachsende Stärke. (Kuck 2002, 127)²⁵

Im Kontext der Auseinandersetzungen mit den Eltern, aber auch emotional schwieriger Situationen wird Joys Boxen romanimmanent die Funktion zugeschrieben, Emotionen abzubauen bzw. sich Emotionen zu entziehen. Mehrfach geht sie unmittelbar nach einer für sie emotional anstrengenden Auseinandersetzung zum Training:

Joy wandte sich wieder ihrem Schreibtisch zu. Sie nahm einen Bleistift und zerbrach ihn. Das Splittern des Holzes drang laut in die plötzliche Stille ein. Ein unangenehm hoher Ton. Joy hielt in jeder Hand eine Hälfte des Stiftes und betrachtete sie abwechselnd. Dann warf sie beide wutentbrannt auf den Boden. Am frühen Nachmittag war es verhältnismäßig leer im Boxclub. Joy machte sich rasch warm und ging dann gleich an den schweren Sandsack. Deckung, zielen, gleichzeitig ausatmen und schlagen. Nach zehn Minuten taten ihr die Schultern weh, nach zwanzig spürte sie sie nicht mehr. Ihre Fäuste schlugen mit präzise dosierter Kraft. Bewegung, Schlag und Klatschen des Leders wurden zu einer Einheit. Joy atmete tief in jeden Stoß hinein. „Du haust ja ganz schön drauf“, sagte plötzlich jemand neben ihr. (Kuck 2002, 156–157)

Drittens ist Boxen sowohl für Nadine als auch für Joy eine Form nicht nur der Selbstermächtigung, sondern auch der Selbsterfahrung. Beide kommen in den zentralen Kämpfen – Nadine bei ihrem ersten und letzten Sparring, Joy bei der Hamburger Stadtmeisterschaft, in der ihr Vater und ihre Freundin erstmals einem Kampf beiwohnen – zu zentralen Einsichten über sich selbst:

„Jeder Kampf ist anders, aber heute hat sich etwas Entscheidendes verändert. In der ersten Runde habe ich nichts anderes getan, als gegen meine nahezu lähmende Furcht anzukämpfen. Das kenne ich aus vielen Fights, allerdings war es diesmal besonders heftig, weil meine Gegnerin außergewöhnlich stark und selbstbewusst war und nur darauf gewartet hat, mich auf die Bretter zu schicken, und zwar möglichst schmerzhaft. In der zweiten Runde kam mir meine Wut zur Hilfe, auch das ist ein bekannter, immer ähnlich ablaufender Mechanismus. Dann bin ich auf einmal nur noch Boxerin, Bewegung, Konzentration, alles andere wird nebensächlich. Aber entscheidend war das Ende der dritten Runde.“
 „Da hast du plötzlich gezögert, wenn ich es richtig gesehen habe. Ein winziges Innehalten.“ Simon beugte sich zu Joy vor. „Was ist geschehen?“
 „Etwas ganz und gar Eigentümliches. Ich habe in den Augen meiner Gegnerin und in deren Angst mich selbst erkannt – mich selbst und meine Angst –, und auf einmal war es sehr still und klar um uns herum. Wie unter Wasser. Sehr merkwürdig. Völlig neu.“ (Kuck 2002, 195)

Als Form der Selbsterfahrung steht der Boxsport im Roman im Übrigen gleichberechtigt neben anderen Formen der Selbsterfahrung wie dem Laufen von Joys Freundin Elena und dem Zen-Buddhismus von Joys Vater Simon. Gerade zwischen Letzterem und dem Boxsport wird über den Aspekt der Konzentration mehrfach ein Bezug hergestellt (vgl. exemplarisch Kuck 2002, 178).

Darüber hinaus scheint es allerdings auch kein Zufall zu sein, dass sich ein zunehmend psychologisierendes Erzählen über Boxen in der Literatur vornehmlich anhand vormals verdrängter, marginalisierter, tabuisierter sozialer Gruppen entfaltet und damit zugleich gegen die tradierte Semantisierung des Boxens als ‚männlich‘ und ‚hart‘ gerichtet ist. Immerhin sind ‚Härte‘ und ‚Männlichkeit‘

semantisch betrachtet das genaue Gegenteil von ‚emotional‘ und psychische Dispositionen berücksichtigend. Entsprechend ist es wohl ebenfalls kein Zufall, dass es mit Kucks *Die Boxerin* ausgerechnet ein Text ist, der sich boxenden Frauen widmet und der eine weibliche Erzählstimme hat (und übrigens auch eine Autorin²⁶), der dem noch immer als ‚hartem Männersport‘ codierten Boxen auf einer psychologischen Ebene nachspürt, der fragt, warum Frauen ausgerechnet *boxen*. Diese Fragen ergeben sich auch deshalb, weil boxende Frauen noch immer als ungewöhnlich wahrgenommen werden, weibliches Boxen als etwas, das gesamtgesellschaftlich nicht selbstverständlich ist, bei dem man nach den Gründen fragt. Und es sind Fragen und Themen wie das der Emotionen beim Kämpfen, denen Texte über boxende heterosexuelle Männer letztlich (noch) nicht nachgehen – vielleicht aufgrund der dominanten kulturellen Semantisierung des Boxens als ‚hart‘ und ‚männlich‘ auch nicht nachgehen können.²⁷

Aus narratologischer Perspektive ist seit der Jahrtausendwende nicht zuletzt eine Pluralisierung der Stimmen in der Boxsportliteratur zu verzeichnen. Wie dargelegt, erhält in Manuela Kucks *Die Boxerin* mit Charlotte als Ich-Erzählerin zumindest im gegenwartsbezogenen Erzählstrang erstmals eine Boxerin eine Stimme. Daneben steht mit Zeina Nassars Autobiographie *Dream Big. Wie ich mich als Boxerin gegen alle Regeln durchsetzte* ein weiterer Text, der nicht nur eine weibliche, sondern auch eine postmigrantische Erzählstimme hat. Gerade diese Texte zeigen deutlich, dass die weibliche, die postmigrantische Erzählstimme unmittelbar mit der Semantisierung des Boxsports als Instrument der Selbstermächtigung bzw. des Empowerments verknüpft ist. Mit *Kinshasa Dreams* (2018) legt Anna Kuschnarowa – ebenfalls eine Autorin – im deutschsprachigen Raum schließlich erstmals einen Roman vor, der aus der Perspektive eines nichtweißen Boxers erzählt wird.²⁸

6. Engführung

Der vorliegende Beitrag hat in einem ersten Schritt die sich seit seinem Einsatzpunkt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit dem deutschsprachigen Boxsportdiskurs verbindenden Geschlechterkonzeptionen sowie ihr Archiv offengelegt. Sie werden wesentlich aus dem englischsprachigen Diskurs, wo Boxen als Teil britischer Männlichkeit galt, in den deutschsprachigen Diskurs importiert. Im weiteren Verlauf zeigt sich sowohl im Diskurs im Allgemeinen als auch in der Literatur im Speziellen zunächst eine über Jahrhunderte im Wesentlichen stabile Festschreibung tradierter Geschlechterkonzepte, die auch und gerade im Kontext der Semantisierung des Boxens als eines genuin männlichen Sports zu verstehen ist. Erst mit dem ausgehenden 20. Jahrhundert lässt sich für das (literarische) Sprechen über Boxen eine langsame Öffnung für Fragen der Geschlechtergleichstellung und -diversität beobachten.

Die mit der Jahrhundertwende umfassend einsetzende Literarisierung des Boxsports geht zunächst mit einer an der Neuen Sachlichkeit orientierten

Erzählanlage einher: Sie verbindet ein nüchtern-objektives Erzählen mit einer in der Regel auktorialen Erzählsituation sowie der Inszenierung des männlichen Boxerkörpers im Sinne einer neusachlichen Ästhetik, die erzählerisch vor allem als (männlich imaginiertes) weiblicher Blick auf den männlichen Körper realisiert wird. Im Zuge der Ausdifferenzierung des Boxsportdiskurses ab dem ausgehenden 20. Jahrhundert bilden sich in der Boxsportliteratur neue Formen des Erzählens aus: Zu verzeichnen sind nunmehr insbesondere eine Pluralisierung der Stimmen – namentlich marginalisierte Gruppen erhalten erstmals eine Erzählstimme – sowie eine vorsichtige Entwicklung hin zum psychologisierenden Erzählen. Es bleibt abzuwarten, wie diese Entwicklung weiter verläuft.

Literaturverzeichnis

- Baum, Vicki (1930): *Zwischenfall in Lohwinckel*. Berlin.
- Becker, Sabina (2000): *Neue Sachlichkeit*. Köln.
- Bilodeau, Arthur (2001): *Pugilistic Rhetoric in Eighteenth and Nineteenth Century England*. Unveröffentlichte Dissertationsschrift, Department of English, Indiana University.
- Bork, Hannes (1921): *Der deutsche Teufel. Ein Boxer-Roman*. Berlin.
- Brasch, Anna S. (2018): „Boxen [ist] nicht die Hauptsache“. Zur kulturellen Konjunktur des Faustkampfes in der Weimarer Republik“. In: *Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik* 19 (H. 1), S. 65–87.
- Brasch, Anna S. (2023): „Von Ringgemeinschaften und Einzelkämpfern. Figurenkonstellation und Gesellschaftsentwürfe in deutschsprachigen Boxsportromanen“. In: Henrike Schwab (Hg.), *Figurenkonstellation und Gesellschaftsentwurf. Annäherungen an eine narratologische Kategorie und ihre Deutungspotenziale*. Heidelberg, S. 123–138.
- Busse, Dietrich (2003): „Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantic Epistemologie“. In: Carsten Dutt (Hg.), *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Heidelberg, S. 17–38.
- Carsjens, Gerhard (o.J. [ca. 1955]): *Die siebente Runde*. Hamburg.
- Day, Dave (2012): „Science, Wind and Bottom. Eighteenth-Century Boxing Manuals“. In: *The International Journal of the History of Sport* 29 (H. 10), S. 1446–1465.
- Deutscher Athletik-Sportverband von 1891 (o.J. [ca. 1919]): *Wettkampf-Bestimmungen für den Faustkampf (Boxen)*. Cassel.
- „Die Jugend drängt zum Boxen. Sprunghafte Entwicklung in Berlin. In der Ostzone: Meisterschaften“. In: *Berliner Zeitung* (17.03.1949), S. [4].
- „Die ‚Sports‘ der Engländer (Fortsetzung)“. In: *Münchener Politische Zeitung* (27.02.1844), S. 197–198.
- „England“. In: *Erlanger Real-Zeitung* (23.05.1786), S. 344.
- Erenberg, Lewis A. (2006): *The Greatest Fight of Our Generation. Louis vs. Schmeling*. Oxford.
- Fischer, Heinz-Joachim (2001): „Alle sollen boxen dürfen. Chancengleichheit auf italienisch“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (03.02.2001), S. 5.
- Fleig, Anne (2008): *Körperkultur und Moderne. Robert Musils Ästhetik des Sports*. Berlin / New York.
- Forster, Georg (1778): *Johann Reinhold Forster's [...] Reise um die Welt während den Jahren 1772 bis 1775 [...]*. Bd. 1. Berlin. URN: [urn:nbn:de:kobv:b4-200905191395](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-200905191395).
- Frick, Inga-Mareike (2021): *Vom Rotlicht ins Rampenlicht. Frauenboxen in Deutschland. Eine Analyse zur gesellschaftlichen Akzeptanz und Aufstiegschancen von Boxerinnen*. Hamburg.
- Fritzche, Jürgen (2018): *Managerboxen*. Berlin / Heidelberg.
- Gaspari, Wilhelm (1951): „Sieger im Schwergewicht. Hein Müller“. In: Wilhelm Gaspari: *Sieger im Schwergewicht: Hein Müller und Spinnewipp wird Hürdenläufer*. Lengerich, S. 5–38.
- „Geschichte des Boxens in England, oder Broughton, Slack und Figg“. In: *Zeitung für die elegante Welt* (26.–28.12.1811), Sp. 2047–2050, 2058–2061 und 2063–2068.
- Hartmann, Heidi (2013): *Frauenboxen in Deutschland. Karrieremöglichkeiten in einem neuen Sport*. Marburg.
- Hegemann, Helene (2025): *Striker*. Köln.
- Horn, Hans-Jürgen (1996): *Fitness-Boxen*. München.

- Hughes, Jon (2018): *Max Schmeling and the Making of a National Hero in Twentieth-Century Germany*. Cham.
- Jensen, Erik N. (2010): *Body by Weimar. Athletes, Gender, and German Modernity*. Oxford.
- „Jetzt auch in England: Frauen dürfen boxen“. In: FAZ.NET (27.11.1998) [Zugriff via FAZ Bibliotheksportal, 16.04.2021, 09:45 Uhr].
- Kapell, Carl (1881): *Das Boxen, nach englischem Vorbilde dargestellt*. Leipzig.
- Kleist, Reinhard (2019): *Knock out!* Hamburg.
- Kluge, Hermann O. (1863): *Ueber Boxen*. Berlin.
- Kramer, Andreas (2018): *Sport und literarischer Expressionismus*. Göttingen.
- K. U. (1958): „Manager und Zuschauer“. In: *Neues Deutschland* (16.04.1958), S. 6.
- Kuck, Manuela (2002): *Die Boxerin. Roman*. Berlin.
- „Kurzgefasste Nachrichten“. In: *Augsburgische Ordinari Postzeitung* (21.11.1817), unpag.
- Kuschnarowa, Anna (2018): *Kinsbasa Dreams*. Weinheim / Basel.
- Leip, Hans (1935): *Max und Anny. Romantischer Bericht vom Aufstieg zweier Sterne*. Hamburg.
- Leis, Mario (2000): *Sport in der Literatur. Aspekte ausgewählter Sportmotive im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.
- Lethen, Helmut (1994): *Verhaltensweisen der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt a. M.
- Leyenberg, Hans-Joachim (2014): „Wer im Ring boxt, prügelt sich nicht auf der Straße. Das Berliner Pilotprojekt ‚Boxen integriert‘ ist eine Melange aus Sport, Kunst und Musik“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (30.04.2014), S. 28.
- Lichtenberg, Georg Christoph (1983) [1775]: „An Johann Christian Dietrich, 28. September 1775“ [Brief 284]. In: Ulrich Joost / Albrecht Schöne (Hg.), *Georg Christoph Lichtenberg: Briefwechsel*. Bd. 1. München, S. 532–533.
- Löffler, Adolf (o.J. [1941]): *In der Weltarena. Der Kampf Ludwig Haymanns*. Berlin.
- Lucas, Manfred (2002): „So lange du stehen kannst, wirst du kämpfen.“ *Die Mythen des Boxens und ihre literarische Inszenierung*. Berlin.
- Luerssen, Artur (1906): *Boxen. Faustkampf und Fußfaustkampf zur Selbstwehr und Leibesübung*. Leipzig.
- Margolick, David (2005): *Beyond Glory. Joe Louis vs. Max Schmeling, and a World on the Brink*. London.
- „Mädchen dürfen nicht boxen“. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* (05.10.1997), S. 20.
- Moravetz, Christiane (2004): „Wollt ihr etwa auch noch boxen?“ Es gibt nur noch eine einzige Männerbastion bei den Olympischen Spielen, aber immer noch Nationen, die ohne Frauen starten“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (31.07.2004), S. 30.
- Müller, Hanns-Marcus (2004): „Bizepsaristokraten“. *Sport als Thema der essayistischen Literatur zwischen 1880 und 1930*. Bielefeld.
- Müller-Michaelis, Malte (2017): „Geschlechter-Kampf. Transgender im Boxsport“. In: *Der Spiegel* (01.09.2017). URL: <https://www.spiegel.de/sport/sonst/transgender-im-boxen-geschlechter-kampf-a-1165328.html> (04.11.2021).
- Myler, Patrick (2005): *Ring of Hate. The Brown Bomber and Hitler's Hero – Joe Louis v. Max Schmeling and the Bitter Propaganda War*. Edinburgh / London.
- Nassar, Zeina (2020): *Dream Big. Wie ich mich als Boxerin gegen alle Regeln durchsetzte*. München.
- Niebuhr, Carsten (1778): *Carsten Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern*. Bd. 2. Kopenhagen / Hamburg. DOI: <https://doi.org/10.11588/diglit.5587> (08.08.2023).
- Nünning, Ansgar (2000): „Towards a Cultural and Historical Narratology. A Survey of Diachronic Approaches, Concepts, and Research Projects“. In: Bernhard Reitz / Sigrid Rieuwerts (Hg.), *Anglistentag 1999 Mainz*. Trier, S. 345–373.
- Paterno, Wolfgang (2018): *Faust und Geist. Literatur und Boxen zwischen den Weltkriegen*. Wien.
- Perduss, Jürgen (1954): *Conny Rux – Vom Boxring in den Zirkus*. Halle (Saale).
- Pfeiffer, Karl (1908): *Der Faustkampf (das Boxen): die ritterliche Art der Selbstverteidigung bei Abwehr überlegener Gegner nach englisch-amerikanischem System; der beste Sport zur Stählung und Abhärtung des Körpers, sowie zur Erlangung von Muskelkraft, Gewandtheit, Mut und Ausdauer*. Leipzig.
- Rase, Karin (2003): *Kunst und Sport. Der Boxsport als Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse*. Frankfurt a. M.
- Schaft, Martin (Reg.) (2020): *Starke Frauen, harte Fäuste. Thaiboxen für alle*. Deutschland.
- Schielke, Klaus (1980): „Sparring und Boxen sind zwei verschiedene Schuhe. Gespräch mit Ralph Nebrig vom SC Dynamo Berlin“. In: *Berliner Zeitung* (15.12.1980), S. 6.
- Schievelkamp, Max (1920): *In der dritten Runde. Der Roman eines Boxers. Sport-Roman aus der Berliner Gesellschaft*. Leipzig-Reudnitz.
- Sicks, Kai Marcel (2005): „Der Querschnitt‘ oder: Die Kunst des Sporttreibens“. In: Michael Cowan / Kai Marcel Sicks (Hg.), *Leibhaftige Moderne. Körper in Kunst und Massenmedien 1918 bis 1933*. Bielefeld, S. 33–47.

- Sicks, Kai Marcel (2008): *Stadionromane. Der Sportroman der Weimarer Republik*. Würzburg.
- Smith, Malissa (2014): *A History of Women's Boxing*. Lanham et al.
- Snowdon, David (2013): *Writing the Prizefight. Pierce Egan's Boxiana World*. Oxford.
- Timm, Uwe (1998): *Die Bubi Scholz Story*. Berlin.
- Tirala, Lothar Gottlieb (1936): *Sport und Rasse*. Frankfurt a. M.
- Toprak, Cigdem / Toprak, Meltem (2019): „Frauen im Ring“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (17.05.2019). URL: <https://www.faz.net/aktuell/stil/frauenboxen-in-deutschland-zu-besuch-bei-17-boxerinnen-16180942.html> (04.12.2021).
- Ullrich, Klaus (1985): „Doppelter Boden für die Zulassungsregeln? Der Versuch, den Profi aus der Charta zu streichen“. In: *Neues Deutschland* (06.02.1985), S. 7.
- Ungar, Ruti (2010): *The Boxing Discourse in Late Georgian England, 1780–1820. A Study in Civic Humanism, Gender, Class and Race*. Dissertation. Berlin. DOI: <https://doi.org/10.18452/16616> (14.03.2020).
- Weltspiegel extra: „Frauenpower in Saudi-Arabien“ [2017]. URL: <https://www.daserste.de/information/politik-weltgeschehen/weltspiegel/sendung/frauenpower-in-saudi-arabien-102.html> (02.11.2021).
- Wohl, Ludwig von (1926): *Der große Kampf*. Berlin / Leipzig.
- Wohlbrück, Olga (1921): *Athleten*. Berlin.

PD Dr. Anna S. Brasch (Göttingen / Bonn)

Wortgeschichte digital

Zentrum für digitale Lexikographie der deutschen Sprache (ZDL)

Niedersächsische Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

Geiststr. 10

37073 Göttingen

E-Mail: anna.brasch@adwgoe.de

URL: <https://adw-goe.de/forschung/weitere-forschungsprojekte/wortgeschichte-digital-teilprojekt-im-zdl/mitarbeiterinnen-und-mitarbeiter/anna-s-brasch/>

ORCID: [0009-0007-0697-8551](https://orcid.org/0009-0007-0697-8551)

Sie können den Text in folgender Weise zitieren:

Brasch, Anna S.: „Von Boxerfrauen und Boxerinnen, Geschlechterkonzeption in der deutschsprachigen Boxsportliteratur“. In: *DIEGESIS. Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung / Interdisciplinary E-Journal for Narrative Research* 14.2 (2025). 1–18.

DOI: [10.25926/kptc-xh30](https://doi.org/10.25926/kptc-xh30)

URN: [urn:nbn:de:hbz:468-20260127-094748-7](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-20260127-094748-7)

URL: <https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/download/576/773>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

¹ Modernes Boxen (in Abgrenzung zum antiken Faustkampf) entsteht im England des 17. Jahrhunderts.

² Vgl. allerdings auch die Genderdebatte rund um den Antritt der algerischen Boxerin Imane Khelif bei den olympischen Spielen in Paris 2024.

³ Die literaturwissenschaftliche Forschung hat das Feld ‚Literatur und Boxen‘ lange kaum bearbeitet. Monografisch erfasst wurde der Boxsport in der deutschsprachigen Literatur von Luckas

(2002) sowie Rase (2003) und Paterno (2018); die Letzteren fokussieren sich auf die Zeit der Weimarer Republik. Vor allem im englischsprachigen Raum sind daneben verschiedene Monografien zu Max Schmeling publiziert worden, die auch diskurs- und literaturgeschichtliche Schwerpunkte setzen (Margolick [2005], Myler [2005], Erenberg [2006], Hughes [2018]). Daneben finden sich Hinweise auf den Boxsport in der Literatur in breiter angelegten Studien, so insbesondere in Sicks (2008), Fleig (2008), Kramer (2018), Müller (2004), Jensen (2010) sowie Leis (2000). Eine auch in der diachronen Perspektive nach Literarisierungen des Boxsports fragende Arbeit bleibt gleichwohl bis heute ebenfalls ein Desiderat der Forschung. Diesem Desiderat begegnet meine Habilitationsschrift zur Wissens- und Literaturgeschichte des Boxens, in deren Zusammenhang der vorliegende Beitrag entstanden ist.

⁴ Erste Erwähnungen etwa bei Niebuhr (1778, 175), Forster (1778, 163) und Lichtenberg (1983 [1775], 533).

⁵ Exemplarisch „Geschichte des Boxens“ (1811), „Die ‚Sports‘ der Engländer“ (1844).

⁶ Vgl. hierzu insb. Ungar (2010). Zum englischsprachigen Diskurs daneben auch die Arbeiten von Bilodeau (2001), Day (2012) und Snowdon (2013).

⁷ Das ließe sich exemplarisch etwa anhand der Berichterstattung zu Humphries *versus* Martin („England“ 1786, 344) aufzeigen: Wenn auf englische Vorstellungen davon, dass Boxen den „Geist der Freiheit und Heldenmuth erhalten werde“, zurückgegriffen wird, regiert hier der englischsprachige Diskurs regelrecht durch den deutschsprachigen durch.

⁸ Exemplarisch Pfeiffer (1908), Luerksen (1906).

⁹ Das Fachmagazin *Boxsport* wird ab 1920 publiziert.

¹⁰ Exemplarisch Deutscher Athletik-Sportverband von 1891 (o.J. [ca. 1919]).

¹¹ Zur Ästhetisierung des Sports zu Zeiten der Weimarer Republik vgl. auch Sicks (2005).

¹² Vgl. Smith (2014, xx sowie 77f.); daneben Jensen (2010, hier insb. das Kapitel „Belle of the Brawl. The Boxer between Sensationalism and Sport“).

¹³ Vgl. zum Sportroman Sicks (2008); daneben Brasch (2018).

¹⁴ Zur topischen Figurenkonstellation im Boxsportroman als Folie für die Aushandlung von Gesellschaftsentwürfen vgl. auch meinen Beitrag Brasch (2023).

¹⁵ Der Typus des Boxers zu Zeiten der Weimarer Republik ist auch als *kalte Persona* (hierzu Lethen 1994) gelesen worden.

¹⁶ Vgl. hierzu auch Hughes (2018); Hinweise auch in Sicks (2008), Erenberg (2006), Margolick (2005) und Myler (2005).

¹⁷ Exemplarisch Leip (1935), Löffler (o.J. [1941]).

¹⁸ Exemplarisch Perduss (1954).

¹⁹ Exemplarisch Gaspari (1951), Carsjens (o.J. [ca. 1955]).

²⁰ Etwa Leyenberg (2014).

²¹ Zum Frauenboxen vgl. Frick (2021); Hartmann (2013).

²² Exemplarisch die Entstehung von Manager- und Fitnessboxanleitungen, etwa Horn (1996) und Fritzsche (2018).

²³ Exemplarisch: „Mädchen dürfen nicht“ (1997, 20), „Jetzt auch in England“ (1998), Fischer (2001, 5).

²⁴ Vgl. die Zeitspannenangabe von 13 Jahren zwischen den beiden Zeitebenen von Joys Amateurboxen: Kuck (2002, 196).

²⁵ Vgl. daneben auch das längere Gespräch zwischen Joy und ihrem Vater über ihre Beweggründe für den Boxsport: Kuck (2002, 194–196).

²⁶ Zu Zeiten der Weimarer Republik erscheint mit Olga Wohlbrücks *Athleten* (1921) bereits einmal ein von einer Autorin verfasster, dezidiert dem Boxsport gewidmeter Roman. Daneben begegnet Boxen auch bei Vicki Baum, so etwa in *Zwischenfall in Lohwinkel* (1930). Alle mir bekannten danach publizierten literarischen Behandlungen des Boxsports sind von Männern verfasst.

²⁷ Gleichwohl finden sich erste Ansätze einer auch psychologischen Behandlung der Motivierung einer Figur für den Boxsport bereits in Film und Text *Die Bubi Scholz Story*, in der im Gespräch mit der Gefängnispsychologin die Schläge des Vaters in der Kindheit erwähnt werden. Vgl. Timm (1998, 11).

²⁸ Es handelt sich im Übrigen, das kann hier nur angedeutet werden, zugleich um ein als postkolonial zu verstehendes Erzählen.